

Kö'ner Bilderbetrugsprozeß

Die Plädoyers beginnen am Mittwoch

Köln. In der Gesamtverhandlung des Kö'ner Bilderbetrugsprozesses gab der psych'atri'sche Sachverständige Medizinalrat Dr. Knapp die Gutachten über die beiden Angeklagten ab. Dem Angeklagten Cohen seien wegen hochgradiger Arterienverkalkung, weitgehender Taubheit und starker Sehschwierigkeiten die Voraussetzungen des Paragraphen 51, Absatz 2, zuzubilligen. Schuppner sei ein großer Blinder und Phantast und dazu geistig sehr beweglich.

Seine Art wirke auf harmlose Gemüter suggestiv und überzeugend. Er verstehe es vorzüglich, sich in ein gutes Licht zu stellen. Der besonders auffallende Zug seines Charakters sei seine Ueberheblichkeit. Er sei keinesfalls geisteskrank und für seine Handlungen voll verantwortlich.

Das Gericht verlagte dann die Verhandlung bis zum Mittwoch, wo die Plädoyers gehalten werden sollen.

- NSDAP, Ortsgruppe Bergneudorf.** Der für den 14. Februar angesetzte Diensttag wird aus Montag, 16. Februar, verlegt. (20.15 Uhr, Hotel Stremm).
- BDM, Arbeitsgemeinschaft Literatur.** Heute, 19. U., Arbeitsgemeinschaft am Uebergau.
- FA-Schaft Denklingen.** Die Schulung fällt am Sonntag aus. Ein neuer Termin wird noch durchgegeben.
- H2.** Def. 22. Sonntag, 15. Febr., 9 Uhr, Gefolgschaftsdienst im Ohlgeh.
- H3.** Sch. 8, Rospo. Die Schär tritt am Sonntag, 15. Febr., 8.45 Uhr, am Spitznheu in Rospo ab. Tagebücher mitbringen!
- H2.** Gel. 17, Holpe. Sonntag, 15. Febr., Scharenst. beider Scharen. Schär Holpe (Schule Holpe). Schär Uchtenberg (Schule Uchtenberg). Anfahren um 9 Uhr.
- H2.** 2. Biederhagen. Samstag, 15.30 Uhr. Ski-ausbildung in Griesenhahn. — Sonntag 9 Uhr, Scharenst.; die Scharen treten an den bekannten Antrittsorten mit Schreißzeug an.

Der Kölner Bilderbetrugsprozeß

Köln. Im Kölner Bilderbetrugsprozeß begann am Donnerstag der Verteidiger des Hauptangeklagten Robert Schuppner sein Plädoyer mit der Feststellung, daß Schuppner keine Buwer gefälscht habe. Er wies darauf hin, daß in diesem Prozeß, in dem die größten Sachverständigen Deutschlands gehört wurden, die Ansichten der einzelnen Kapazitäten erheblich voneinander abwichen. Was der eine als „Schmarren“ bezeichnete, beurteilte der andere als ein gutes Bild. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet dürfe man dem Angeklagten nicht zumuten, daß er mehr verstanden habe, als die Sachverständigen. Es sei für Schuppner unmöglich gewesen, die Kenntnisse aufzubringen, die die Sachverständigen hätten. Es sei erwiesen, daß von 57 Bildern sieben als echt besunden wurden. Die Bilder wirkten im Gerichtssaal anders als in der Kunsthandlung. Der Verteidiger ging dann auf die Gepflogenheiten im Kunsthandel ein, die manchmal recht sonderbarer Art wären. Gleichfalls äußerte er sich zu gewissen Vorkommnissen im Auktionswesen. Es stehe fest, daß, wenn Schuppner seine Bilder zur Auktion gegeben habe, sie gewissmaßen auf dem Präsentierteller gestanden hätten. Wenn ein Fälscher oder Betrüger Bilder zur Auktion gebe, so stelle er sich damit selbst sein Todesurteil aus. Es sei das gleiche, als wenn ein Fälschmünzer der Reichsbank seine falschen Noten vorlege.

Der Verteidiger ging dann die einzelnen Punkte der Anklage durch. Zum Strafmaß erwähnte er, daß in einem früheren Kölner Prozeß, in dem sich ein Bildersälscher zu verantworten hatte, dem 15 Fälschungen nachgewie-

sen wurden, dieser nur ein Jahr und fünf Monate Zuchthaus erhalten habe. Demgegenüber stehe der Antrag des Staatsanwalts im Falle Schuppner, der keine Fälschungen begangen habe, in gar keinem Verhältnis. Der Verteidiger des Angeklagten Cohen bat für seinen Mandanten um Freisprechung und begründete dies in der Hauptsache mit dem psychiatrischen Gutachten.

*

Bildbetrüger Schuppner wandert ins Gefängnis

Ende des Kölner Prozesses

Köln. Nach einer Verhandlung von vier Wochen endete der Kölner Bilderbetrugsprozeß am Sonnabend mit folgendem Urteil. Der Angeklagte Schuppner wird wegen fortgesetzten, teils vollendeten, teils versuchten Betruges in teilweiser Tateinheit mit Gebrauchsmachung gefälschter Privaturskunden zu gewinnlästigen Zwecken zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und sechs Monaten verurteilt. Der Angeklagte Dr. Walter Israel Cohen wegen Vergehens gegen die Gesetze über das Tragen von Orden und Ehrenzeichen und über die Abänderung jüdischer Familiennamen zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten und einer Geldstrafe von 300 RM. Schuppner wird die Betätigung als Kunsthändler für fünf Jahre unterlagt. Ihm werden nur neun von neunzehn Monaten Untersuchungshaft angerechnet, während die Strafe des Dr. Cohen durch die Untersuchungshaft ver-
sagt ist.

zu insgesamt fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und ordnete außerdem die Sicherungsverwahrung an.

Unterricht beim Kriegsgefangenen

Essen. Ein etwas ungewöhnlicher Verkehr mit Kriegsgefangenen beschäftigte den Essener Strafrichter. Ein Buchhalter, der auf einem großen Industriewerk beschäftigt ist, hatte Beziehungen zu einem französischen Kriegsgefangenen angeknüpft, der auf dem gleichen Werk als Dolmetscher tätig ist. Der Verkehr entwickelte sich zu einem regelrechten Freundschaftsverhältnis, das fast ein ganzes Jahr lang dauerte, bis es durch einen Zufall ans Tageslicht kam. Der Zweck dieses freundschaftlichen Verkehrs, in dessen Verlauf auch Zigaretten und andere Aufmerksamkeiten ausgetauscht wurden, war für den Angeklagten die Erlernung der französischen Sprache. Das Gericht war mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände der Puffstunde, daß ausnahmsweise eine Gefängnisstrafe von drei Monaten als ausreichende Sühne angesehen werden könne.

Der Rö'ner Bildfälscherprozeß

Wie die Gutachten zustande kamen

Mün. In der Verhandlung am Mittwoch wurde nach langer Erörterung der Frage, woher der Angeklagte Schuppner das Recht nahm, die angebotenen Bilder als Originale auszugeben, der Angeklagte Dr. Walter Israel Cohen ausführlich vernommen. Vor allem wurde er über den Umfang seiner Kenntnisse der französischen Malerei befragt. Der Angeklagte erklärt, seit 1893 wenig Gelegenheit gehabt zu haben, französische Bilder zu studieren. Trotz dieser mangelnden Kenntnisse hat der Beschuldigte bis zum Jahre 1909 zahlreiche Gutachten ausgestellt. In diesen Expertisen ließ er das Datum weg. Er hatte dem Schuppner zur Bedingung gemacht, daß die betreffenden Bilder nicht auf eine Auktion kämen. Dr. Cohen erklärt, Schuppner habe ihn von der Echtheit der Bilder überzeugt, er habe auch ausdrücklich gesagt, es handele sich um Bilder eines Holländers, die in Mexiko ver-

kauft werden sollten. Schuppner bestreitet jede Beeinflussung des Juden und stellt die Sache so dar, als ob Dr. Cohen selber den Verkauf der Bilder habe in die Hand nehmen wollen. Der Angeklagte Schuppner habe ihm erwidert, die Bilder seien schon an einen Holländer verkauft. Von dem Holländer sei also erst nach der Abfassung der Gutachten die Rede gewesen, was Cohen bestreitet. Die beschlagnahmten Briefe der beiden Angeklagten lassen in der Tat den Schluß zu, daß die Darstellung des Juden in diesem Falle zutrifft, womit natürlich die Schuld des Dr. Cohen keinesfalls aus der Welt geschafft ist.

Wie Schuppner die Beweise für die Echtheit seiner Bilder beibrachte, zeigt der Fall eines angeblichen „Gruze“, den er anbot mit „christlicher Anerkennung des berühmten französischen Kunsterperten und Historikers Benezit, des Herausgebers des weltberühmten Benezitschen Künstlerikons“. In Wirklichkeit ist Benezit schon seit Jahren tot. Der Angeklagte erklärt, er habe das nicht gewußt, er habe die Kunsthandslung dieses Namens aufgeführt, den Inhaber anprochen und diesen für den berühmten Wissenschaftler gehalten.

Die Braut war eine — Sau

In dem Ort Pöchlarn (Kreis Krems) fiel einem Gendarmeriebeamten vor einem Gasthaus ein geschmückter Personenkraftwagen auf, in dem zwei Männer und eine weißgekleidete Braut mit Kranz und Schleier saßen. Während die Männer den Kraftwagen verließen, um sich im Wirtshaus zu stärken, blieb die Braut sitzen. Als sie auf den höflichen Gruß des Beamten wiederholt nicht antwortete, öffnete dieser die Türe. Da rutschte der weiße Brauthandschuh ab und zum Vorschein kam — eine Schweinschere. Nachforschungen ergaben, daß man ein schwarzgeschlachtetes Schwein in die Brautkleider gesteckt hatte, um es nach Wien zu verschleppen. Die „Braut“ wurde beschlagnahmt. Die „Brautführer“, die anwesend hatten, mit der sonderbaren Braut zu einer Vernehmung fahren zu wollen, wurden auf der Stelle verhaftet und werden sich nun vor dem Wiener Gericht zu verantworten haben.

Herr Schnupner drohte mit dem Gericht

Der Räuber Silberfälscherprozeß

Dr. Ne. Rön. Mit größter Genauigkeit prüft die Staatsanwaltschaft die für die Verurteilung des Schnupnerprozesses. Der Angeklagte scheint nach wie vor auf dem Standpunkt zu stehen, daß er eigentlich nur gewisse Umläufe des Kunsthandels leichtfertig oder gar unbewußt übertrieben habe. Sein Anwalt, das manchmal recht geschieht, ist, vorläufig zu seinem Schaden nur zu oft in die gleiche Ueberzeugung, wodurch er seine eigene Verteidigung selbst in Mitleidenschaft bringt. So war es auch in der Verhandlung des Dienstags bei der Vernehmung eines Zeugen, von dem die übernatürliche Photographie nach einem Gemälde von Brenner aus Rön. erstellt wurde mit einerlei Röntgenstrahlung und Belichtungszeit, daß er vor etwa zwei Jahren beim Angeklagten bei der Uebergabe des Bildes gesagt habe, daß es sich um eine übernatürliche Photographie handele. Er habe ganze 18 Mark dafür bekommen und hätte natürlich gewußt, daß er für einen edlen Gegenstand 3000 bis 4000 Mark verlangen könne. Schnupner erklärte mit überzeugendem Nachdruck, das sei natürlich ganz anders gewesen. Er habe ihm nichts von diesen Dingen gesagt. Als das Gericht von dem Zeugen eine genaue, absolut eindeutige Beschreibung seiner damaligen Worte hören will, wird dieser merkwürdig unklar. Es bleibt jedoch nach längerem Hin und Her bei dem Einbruch, daß er tatsächlich mindestens davon gesprochen haben will, daß es sich um eine Reproduktion gehandelt habe. Schnupner sagt abschließend, er sei der Meinung gewesen, R. habe eben auch einmal ein Bild „entbeut“.

Vorher war eine frühere Bekannte des Hauptangeklagten ausführlich vernommen worden, die vor allem über den Erwerb verschiedener Bilder auslegte, bei dem sie zugegen war.

Das Gericht fährt dann in der Fortsetzung der größeren Eingabe Schnupners an vorübergehende Kunstversteigerungsbücher fort. Zum Schluß kommt ein nicht minder umfangreiches Eingebot an eine Transfunder Mutationsfirma zur Sprache, bei dem auch die Experten des mittelfränkischen Dr. Göbel eine Rolle spielen.

Schnupner drohte mit dem Gericht

Schnupner drohte mit dem Gericht
Der 30 Jahre alte Josef Dicksberg aus Rön. hat den Fallgefall und die Vermögensverhältnisse schon viel Arbeit verursacht. Seit 1880 machte er immer wieder von sich reden und wurde nicht weniger als sechsmal wegen Diebstahls, Diebstahls im Kleinen und verurteilten Diebstahls mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft. In der Folge eines hiesigen Schnupners im blaueinen Arbeitsamt und mit einer Arbeitsamt unter dem Namen Schmidt er sich in die Schule ein. Er flopfte aber schließlich an irgendeiner Wohnung, um sich zu verewigen, ob jemand anwesend sei. Abends geöffnet, dann fragte er nach Müller aber Schula und stellte sich als Schnupner vor, der die „Kassiererin reparieren sollte“. Schließlich

nirgend, so verließ er sich Eingang in die Wohnung und durchsuchte sie, wobei er es hauptsächlich auf Geld und Schmuck abgesehen hatte. Unter sein verbotenes Leben wurde schließlich der Schlüssel gegeben. Die Rön. Staatsanwaltschaft verurteilte ihn zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und fünf Jahren Zuchthaus. Außerdem wurde die Sicherungsverwahrung ausgesprochen und auf Zuchthausstrafe verurteilt.

Bei der Hausdurchsuchung gemeldet

Der Herr. Wie der Landrat des Kreises Dersford (Ernährungsamt) mitteilt, ist ein Landrat aus Rön. mit einer Ordnungsfürse von 1000 Mark bestraft worden, weil er bei einer am 30. 12. 41 festgenommenen Hausdurchsuchung das tatsächliche Gewicht um 12 Kilogramm dadurch herabmindernde, daß er für die Gewichtsbestimmung die Deismalmasse durch Einbringung eines Eisenstückes füllte. Darüber hinaus wurde das geschätzte Schwein eingekerkert und der Herr. als dem Fleischer dem Fleischer für verstoßen erklärt. Als Zufallsstrafe wurde die Verurteilung der Ordnungsfürse auf Kosten des Landrats in der Ortsstelle angeordnet, um so unehelichen und böswilligen Stoffes genossen als Verurteilung zu dienen.

Japanischer Geist

Einen aufschlußreichen Bericht über die Grundlagen der inneren Stärke Japans veröffentlicht der Direktor des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokio, Dr. Walter Dornat, in den „Deutsch-Japanischen Nachrichten“. Er bezeichnet die Geschichte Japans als episch, denn Japan könne sich rühmen, noch nie einem Feinde unterlegen zu sein. In heftigen Kriegen habe es alle seine kontinentalen Gegner geschlagen und seine politische Vormacht über einen Weltkreisraum ausgebreitet. Und nun habe es als einer Bundesgenosse in diplomatischen Angelegenheiten, um gegen die beiden größten Supermächte der Erde seinen asiatischen Lebensraum zu sichern. Der Verfasser unterläßt, was in die innere Stärke eines Volkes mit so erstaunlicher Geschwindigkeit. Sie liege in nichts anderem als in der Disziplin des Geistes, das Japaners, nur und immer nur Japaner zu sein. Sie liege in seiner unübertrefflichen Willensfestigkeit. Es sei der Fatalismus der Feinde, die Glückseligkeit der Dinge, die Willensfestigkeit der Feinde, die den Japaner vor so vielen anderen Völkern auszeichnet.

Der Bericht betont dann, daß die politische Haltung allein vornehmend im Bewußtsein des japanischen Volkes ist. Es gibt von den letzten Kriegen wie von gegenwärtigen unglücklichen Beispielen hierfür. Oft, wenn in schwerer Situation freimütige Taten geübt wurden, dann seien sie alle zum Glück und das Los muß einfallen. Eine solche Haltung befähigt auch

Ein großer Bildbetrugsprozeß

Köln. Am Montag begann in Köln ein umfangreicher Bildbetrugsprozeß, der über Köln hinaus großen Widerhall finden wird, da der Hauptangeklagte, der Kunstmaler und Kunsthändler Robert Schuppner, mit zahlreichen Kunstauktionshäusern und Privatpersonen im ganzen Reich Geschäfte tätigte und sie betrog. Es handelt sich bei den in diesem Prozeß zur Aburteilung stehenden Straftaten nicht um typische Bildfälschungen, sondern um Bildbetrugereien, bei denen Schuppner in der Weise vorging, daß er Bilder kaufte, von denen er wußte, daß sie falsch signiert waren, oder solche erwarb, die lediglich diesem oder jenem alten Meister zugeschrieben wurden und sie als Originalwerke dieser Künstler verkaufte.

Wie gerissen Schuppner zu Werke ging, erhellt am deutlichsten aus der Tatsache, daß er in der Zeit vom September 1939 bis Juli 1940 rund 50 000 Mark verdiente. In dieser Zeit wurden von ihm 150 Bilder abgesetzt, von denen sich jetzt 90 im Kölner Gerichtsgebäude befinden und 53, da sie erwiesene Fälschungen sind, im Verhandlungsraum der Strafkammer ausgestellt sind.

Am irgendwelchen Einwänden gegen die Echtheit der Bilder von vornherein begegnen zu können, be sorgte sich Schuppner von dem früheren Rustos des Düsseldorfer Museums, dem Juden Dr. Walter Israel Cohen, Gutachten, die dieser, obwohl er selbst Bedenken gegen die Echtheit der Bilder hatte, bereitwilligst ausstellte, da Schuppner die Hemmungen Cohens mit den sadenheinsten Gründen zu zerstreuen wußte. Außer Cohen, der sich ebenfalls in diesem Prozeß zu verantworten haben wird, bediente sich Schuppner in der Person des früheren Direktors für Porzellan in der Ermitage in Petersburg eines zweiten Gutachters, der die in Schuppners Besitz befindlichen Bilder auf Grund der Cohenschen Gutachten ebenfalls für echt erklärte. In welcher Weise jedoch die Künstler dieser Bilder betrogen wurden, ergibt sich am deutlichsten daraus, daß ihnen zum Teil übermalte Photographien ausgehändigt wurden, die, allerdings unter dem Rahmen verdeckt, den eingestempelten Stempel der Film-Vertriebsstellen aufwiesen,

oder solche, die vor geraumer Zeit kein Signum trugen, jetzt aber mit einem solchen versehen sind.

Neuerte irgendein Interessent Bedenken gegen die Echtheit der Gemälde, so drohte Schuppner sogleich mit einer Klage bei der Staatsanwaltschaft oder mit einer Schadenersatzklage wegen Kreditgefährdung u. a. m. Auf diese Weise vermochte Schuppner eine geraume Zeit hindurch seine Betrugsereien fort-

Eine wohlgelungene Veranstaltung des Männergesangsvereins Rothen und des Gem. Chors Berghausen

Berghausen. Am Sonntag hatten der Männerchor „Eintracht“ Rothen und der Gemischte Chor Berghausen zu einem Liederabend zu Gunsten des Winterhilfswerkes eingeladen. Der Saal der Sommerfrische „Haus Tannenbergl“ war nicht voll besetzt. Die beiden kleinen Vereine, die kaum je 20 Sänger oder Sängerinnen zählen, sangen aus ihrem Liederbuch eine Reihe schöner Lieder und die anwesenden Gäste dankten durch große Aufmerksamkeit und Applaus am Ende der Vorträge. Der Männerchor Rothen, dessen Dirigent auch im Felde steht, wurde von Sangesbruder Willi Virl I dirigiert. Dem Gemischten Chor Berghausen steht Lehrer Leitgen als Dirigent vor.

Am Schlusse des ersten Teils hatte man eine kurze schlichte Gefallenenerhebung vorgesehen, die der Vereinsführer von Rothen durchführte, während sich die Gäste von ihren Plätzen erhoben. Der Verein sang danach das Volkslied „Morgenrot“ und der Frauenchor „Meister den Sternen“. Im allgemeinen kann der Abend für beide Vereine als wohlgelungen bezeichnet werden. Dem Winterhilfswerk aber kann dadurch die runde Summe von 100 Mark zur Verfügung gestellt werden.

Kreis-Sängersführer Mäher war auch anwesend und wies in passenden Worten auf das Singen auch während des Krieges hin. Er ermahnte die Sänger beider Vereine, auch weiterhin der deutschen Liedsache treu zu bleiben und so für die Volksgemeinschaft zu wirken.

Lode. Der mehrfach auch einmündig vorverurteilte Angeklagte hat sich in den Jahren 1938 bis 1941 an einer Anzahl von Kindern zahlreiche Male in schamlosester Weise vergangen. Damit hat ein Jurendverderber übelster Sorte die verdiente Strafe erhalten, die dem Volksempfinden gerecht wird.

zusehen, bis schließlich die Staatsanwaltschaft von ihnen Kenntnis erhielt und Anklage erhob.

Der Prozeß wird voraussichtlich drei Wochen in Anspruch nehmen.

Das Rheinische Landesorchester mit Siegfried Borries in Bergneustadt

Bergneustadt. Wie groß der Hunger nach guter Musik auch am Dörferstrande ist, zeigte die Besucherzahl, die in dem meisterlichen Konzert am Donnerstagabend eine dankbare Hörergemeinschaft bildete. Die Vortragsfolge — Sinfonie Nr. 11 in G-Dur von Josef Haydn, Violinkonzert D-Dur von Mozart, Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit“ von Mozart und die C-Dur-Sinfonie Nr. 1 von Beethoven — wurde mit einer Künstlerkraft vorgetragen, wie man sie selbst bei Reisen in benachbarte Großstädte nur selten zu Gehör bekommt. Ob es sich um das kristallklare und warme Spiel des Meisters Siegfried Borries handelte, die mitreißende Kunst des die Musikwerke fein ausdeutenden Dirigenten Heribert Weyers oder das tonlich und dynamisch hervorragende Mitgehen des Orchesters, immer war es wie eine neue Offenbarung der Seele unserer großen Meister. In dem stürmischen Beifall der über 650 Zuhörer kam der Dank an die Mitwirkenden zum Ausdruck.

Man weiß nicht recht, wem man am meisten danken soll, der Künstlerkraft und „Kraft durch Freude“, die uns diesen Genuß schenkten oder der Firma Leop. Krawinkel, die ihren Gemeinschaftssaal zur Verfügung stellte und dadurch das Konzert ermöglichte. Schade nur, daß die Bühne nicht den akustischen Gesetzen entsprechend gebaut ist und infolgedessen vieles von der Schönheit der Werke und der Feinheit des Vortrages wegnimmt.

A. Stecher.

Der Kölner Bildbetrugsprozeß

Eine Charakteristik des Hauptangeklagten — Die Praxis des Bildbetrügers

Wie wir bereits gestern berichteten, begann am Montag vor der Strafkammer des Landgerichts Köln ein Bildbetrugsprozeß, der interessante Schlaglichter auf das Leben und Treiben eines „Kunstbändlers“ wirft. Bemerkenswert ist, daß der Betrüger aus Hamm an der Sieg, also aus unläuter engeren Heimat, gebürtig ist. Wir entnehmen dem Nationalblatt Wissen folgende Schilderung über die Persönlichkeit des Hauptangeklagten Schuppner und die Art, wie er Geschäfte betrieb.

(D. Schuppner)

Der sonst so ernste und feierliche Gerichtssaal erhielt durch die Ausstellung zahlreicher Gemälde am der Stirnseite des Raumes eine nicht allfällige, auf die Eigenart des Prozeßstoffes abgestimmte Note. Der größte Teil der Bilder, etwa 50, viele in punktförmigen Rahmen gefaßt, aber trotzdem erzielene Fälschungen, haben als Handelsobjekte Schuppners eine besondere Geschichte, die es in diesem Prozeß zu klären gilt, eine besondere „Abteilung“ der vom kriminalistischen Standpunkt immerhin reißenden Bilderschau läßt einen Schluß und Einblick auf das Schaffen Schuppners als Kunstmalers zu.

Schuppner, aus der Unterabteilung vor-geführt, gab sich in Haltung und Benehmen ganz als der geübte Kunstmägen und Künstler von internationalem Ruf. Der schwere Vorwurf gegen ihn als „gefährlicher Gemeinheitsverbrecher“ schien ihn nicht sonderlich zu erschüttern und auch bei der Verhandlung verlor er keinen Augenblick die Fassung. Bei seinem Eintritt in den Saal bildete er sich mit aller Ruhe und Aufmerksamkeit nach allen Seiten um, und seine Verteidigung litt auch nicht im Geringsten unter Lampenfieber.

Nach Verlesung der Anklageschrift erhielt Schuppner Gelegenheit, sich zu seinem Vorleben zu äußern. Er sei, so führte er aus, 1896 als Sohn eines Antikwariatsbesizers in Hamm an der Sieg geboren. Sein Vater sei gestorben, als er, der Angeklagte, kaum 2 Jahre alt gewesen sei. Seine Mutter sei kurz danach in die Fremde gegangen. Während seiner Jugendzeit bei einem Antikwariatsbesizer habe er hart arbeiten müssen und habe überhaupt eine harte Jugend gehabt. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger beim Kaiserregiment 8, verunglückte aber bald bei einem Werbetransport und wurde als kriegsunbrauchbar entlassen.

Aus den Kriegsjahren kamen auch die ersten Vollen seines recht umfänglichen Portraffanquiers. Er ist in jenen bitteren Jahren der Tap des ersten Soldaten und Schicksalsbändlers gewesen, der mit allem und jedem handelte, was nun mal zu scheitern war. Dabei hatte er sich in Berlin, Köln, Hamburg, Koblenz und anderen Städten eine ganze Anzahl von Geld- und empfindlichen Freundschaften, die einmal in Köln auf vier Tagen Gefängnis anfielen.

Trotzdem gelang es ihm immer wieder, wie eine Kacke „auf die Beine zu stellen“ und sich mehr als je als recht braves Leben zu schlagen. 1921 entließ er dann sein Talent für die Kunstmalerei. Im Schwarzmarkt hat er sich zuerst an Landkästchen versucht, sich aber später auf die Porträtmalerei verlegt. Die Beurteilung seiner Kunst soll an dieser Stelle den Sachverständigen nicht vorweggenommen werden.

Immerhin hat es Schuppner ganz fabelhaft verstanden, für seine Arbeit und seine Arbeiten Klänge zu machen. Nach seinen Behauptungen hat er in Berlin und später in Hamburg vornehmlich Persönlichkeiten der Gesellschaft und des Wirtschaftslebens gemalt und in bekannten Kunsthallen Ausstellungen seiner Werke veranstaltet. Er will sogar u. a. verheirateten Feldmarschall v. Hindenburg in dessen Palais nach dem Leben gezeichnet haben. Dazu heißt der Staatsanwalt, daß Schuppner, wenn die Angaben stimmen, gerade in jener Zeit im Palais des Reichspräsidenten verkehrt habe, als er — Reduziertlich verfolgt worden sei. Schuppner meint zu dieser Feststellung: „Allerdings eigenartig, aber es trifft zu!“

Von Berlin wandte sich Schuppner nach Paris. Dort scheint es so — wenigstens nach den Angaben des Angeklagten — als habe man in der französischen Hauptstadt gerade auf diesen Künstler gewartet. Er veranstaltete eine Ausstellung seiner Gemälde in einem bekannten Salon und von den Diskussionsplätzen unter den bekannten französischen Künstlern auch der Name „Robert Schuppner“. Mit Ministern und Staatsmännern war auf Verleumdung er, und schließlich kaufte der Senat ein Bild von ihm an. Sein Ruhm, in Paris erst recht geboren, vertheilte sich bis hinüber nach England und Amerika. In London und Remont veranlaßte er „Ausstellungen seiner Werke“. Jetzt erst wurde man auch in Deutschland auf ihn aufmerksam und wand ihm in der alten Heimat Vorberträge.

In Paris besaß er sich zum erstenmal mit dem Handel von Gemälden. Und hierbei geht er dann aufs Glättel. Schuldspiel für die Art dieses Kunsthandels war der Erwerb und der verlustige Verkauf eines Gemäldes, das angeblich von dem Kaiser Franz v. Defregger (geb. 1835 in Oberhof in Tirol, gest. 1921 in München) stammen sollte und eine französische Bauernkucke darstellte. Die Anklage wirft Schuppner vor, gewußt zu haben, daß es sich bei diesem Gemälde nicht um einen echten Defregger, sondern um eine plumpe Fälschung handelte.

Ueber die Erwerbung des Bildes, den gezahlten Preis und die überhörserte Mehrforderung bei dem verlustigen Verkauf des Bildes in Deutschland (Schuppner verlangte für dieses Defregger die Kleinigkeit von 8000 RM, während er nur etwa 2500 bis 3000 RM dafür bezahlt haben sollte) entwickelte sich eine lebhafte Auseinandersetzung. Die Angeklagte, die das Bild in Paris seit Robert Schuppners wirft. Vor allem wollte das Gericht wissen, wie der Angeklagte überhaupt in den Besitz von sich erheblichen Mitteln gekommen ist, da er nach seinen eigenen Einlassungen bei seiner Ankunft in Paris nur über ganze 10 RM verfügt habe und sich mit dem allerbekanntesten Zimmer als Bettbesitzer begnügen mußte. Er erklärt die Vermögensaufbesserung mit den Einkünften aus seinen Gemäldeverkäufen in Amerika und England, als „sich die Pfunde und Dollars auf-türmten“. Er hat fünf Jahre in Paris gelebt und nach seinen eigenen Angaben verstanden, hier Geld zu machen.

Anfang 1930 habe er seinen Ausweisungs-befehl aus Frankreich bekommen, angeblich, weil er sich „der Bewegung“ angeschlossen habe. Der Staatsanwalt stellt sofort richtig, daß der An-

geklagte nicht Mitglied der NSDAP, als solche versteht man „die Bewegung“, gewesen sei. Auf die Frage, ob er enge Verbindungen mit Tode gehabt habe, meinte der Angeklagte so abzuweichen, daß das im Ausland nun mal so üblich sei, wenn man — Geschäfte machen wolle. Daß diese Beziehung zu Tode doch über das rein Geschäftliche hinaus gegangen ist und Karl persönlich war, geht aus einem gegen Schuppner laufenden Strafverfahren wegen Raub-schande hervor.

Die Einlassungen des Angeklagten wegen des fraglichen Defreggerbildes waren trotz aller geistigen Verteidigung doch recht unzulänglich. „Ja“, so meinte der Angeklagte in seiner holenden, sehr gewandten Art, „ja, da muß ich weiter ausholen, wenn ich den Erwerb dieses Bildes so erklären will, daß den Sachverständigen auch ein solches Gutachten in dieser Sache und dem Gerichtshof ein Einblick in die Himmelsmächte hinterläßt möglich ist.“ Und dann erzählte er in gewandter Form, hier und da mit einer ausweichenden Handbewegung unterkräftend, manchmal in Erinnerung lachend, Reis gewandt in seiner Ausdrucksform, wie er bei einer Kunstauktion Gefallen an einem Kopf von Defregger gefunden, wegen der hübschen Gebirgs aber von einem Kauf Abhand genommen habe. Nach Schluß der Auktion habe ihn dann auf der Treppe ein Unbekannter angesprochen mit der Frage, ob er (er) sich dies aus dem Versteigerungsgebot (Schuppners) Interesse an Defregger habe. Dieser Unbekannte habe

ihn zu einem Papierhaus einer Expeditionsfirma geführt, wo sich als Umzugsgut unter anderen Gemälden auch das Defreggerbild befunden habe. Der Kauf sei schließlich zustande gekommen, nachdem er sich bei dem angehenden Käufer von der „Echtheit“ des Bildes überzeugt habe. Bei dem Verkauf des Bild in Köln für den Preis von 8000 RM abzuleihen, sei dann das Gemälde als Fälschung ermittelt und die Sache der Polizei übergeben worden. Später, nachdem das Bild von der Staatsanwaltschaft freigegeben worden war, hat es Schuppner dann für 15000 RM verkauft.

Eine gewisse Heberleiung hat das Gutachten des Sachverständigen Prof. Dr. Franz Engel, München, der das Bild „Französische Bauernkucke“ zwar als eine Fälschung bezeichnet, aber immerhin von einem Maler, der zur Zeit Defreggers gelebt und dessen Manier angewandt habe. Das Bild, das übrigens in einer öffentlichen Ausstellung gehangen habe, sei durchaus dazu geeignet, nicht nur den Leuten, sondern auch den weniger geübten Fachleuten zu täuschen.

Das nächste Bild „Lautenleisende blonde Frau“ bezeichnete der Sachverständige dagegen als aufgesetzten Kitz, dessen Ansehnlichkeit jedem Laien, vor allem aber Schuppner selbst auffallen müsse. Unter Heberleiung der Zuhörer kennzeichnete ein Besitzer dieses fälschlichen Kunstprodukt als „Das Bild einer höheren Tochter, für den Opus zu Weihnachten gemalt.“

Steuerabzugsbelege

Alle Arbeitgeber müssen für jeden am 31. Dezember 1941 in ihrem Betrieb tätig gewesen Arbeitnehmer dem Finanzamt die Steuerkarte 1941 mit einer Bescheinigung über Lohnhöhe und die einbehaltenen Lohnsteuer auf der 2. Seite der Steuerkarte übermitteln. Lohnsteuer und Kriegszuschlag zur Lohnsteuer sind in einer Summe einzufragen, auch für die Zeit vor dem 1. April 1941. Auf die Eintragung der Lohnsteuer wird verzichtet. Die Übermittlung der Steuerkarte hat bis zum 16. Febr. 1942 an das Finanzamt zu erfolgen, in dessen Bezirk die Steuerkarte 1942 ausgeschrieben worden ist. Das ist regelmäßig das Finanzamt, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 30. Okt. 1941 gewohnt hat.

Für die übrigen, im Jahre 1941 beschäftigt gewesen, aber vor dem 31. Dezember 1941 ausgeschiedenen Arbeitnehmer müssen die Arbeitgeber zum gleichen Zeitpunkt dem Finanzamt der Betriebsstätte Lohnsteuerüberweisungsblätter übermitteln. Soweit den Arbeitnehmern (auch bei der Entlassung aus dem Dienstverhältnis die Bescheinigung über die ausgetragten Löhne und die hiervon abgeführte Lohnsteuer bereits in der Steuerkarte ausgestellt worden ist, sind Überweisungsblätter nicht auszufüllen.

Für ausländische Arbeitnehmer ist eine Bürgersteueramtsbescheinigung abzugeben.

Den Arbeitgebern wird von den Finanzämtern ein Aufforderungsschreiben zugesandt, das die wesentlichen Bestimmungen über die Ausstellung und Übermittlung der Lohnsteuerbelege enthält; ebenso werden auf Antrag Verordnungen für Lohnsteuerüberweisungsblätter und Bürgersteueramtsbescheinigungen unentgeltlich von den Finanzämtern abgegeben.

Die Steuerarten und Überweisungsblätter sind, nach Steuerarten und Überweisungsblätter

tern getrennt, vom Arbeitgeber gemeindeweise und innerhalb der einzelnen Gemeinden schichtweise geordnet, einzureichen.

Arbeitnehmer, die am 31. Dezember 1941 in seinem Dienstverhältnis standen haben und sich daher im Besitz ihrer Steuerkarte 1941 befinden, haben diese unter genauer Angabe der Wohnung, die sie am 30. Oktober 1941 inne hatten, bis zum 16. Februar 1942 dem Finanzamt einzuweisen, in dessen Bezirk sie am 30. Okt. 1941 ihren Wohnsitz hatten. Sie haben dabei auf der 2. Seite der Steuerkarte 1941 ein Schluß die Nummer der Steuerkarte 1942 und die Höhe, die diese Steuerkarte ausgeschrieben hat, anzugeben.

Auf die öffentliche Aufforderung der Finanzämter zum heutigen Tage zur Übermittlung der Steuerkarten 1941 wird noch besonders hingewiesen.

Das Tod in der Schwangerschaft

So notwendig äußerliche Sauberkeit gerade in der Schwangerschaft ist, so sehr sind die vielfach aus der Volksempfindung übernommenen Sitten gegen Ende der Schwangerschaft, denen angeblich eine die Geburt erleichternde Wirkung zukommen soll, zu widersprechen. Gerade in der letzten Zeit sind mehrfach Beobachtungen bekannt geworden, in denen es infolge solcher Sitten gegen Ende der Schwangerschaft zu einer aufsteigenden bakteriellen Entzündung der Geburtswege gekommen ist, die nicht nur eine sehr gefährliche Komplikation der Geburt an sich, sondern auch Lebensgefahr für Mutter und Kind mit sich bringen; auch durch Vollbäder kann eine solche Gefahr heraufbeschworen werden. Etwa im letzten Drittel der Schwangerschaft sollte die Frau deshalb nur noch Brausebäder, tägliche Ganzwaschungen oder lauwarme Überwärmungen durchführen, um die erforderliche Sauberkeit zu erhalten.

Aus der Praxis Schuppners

Köln. Bildbetrugsprozeß — Originale oder Fälschungen

Köln. Im Kölner Bildbetrugsprozeß gab das Gericht dem Angeklagten Schuppner Gelegenheit, sich eingehender zu einem angeblichen Bild von Teniers „Landschaft mit Figuren“ zu äußern. Sachverständige hatten übereinstimmend verkündet, daß das Bild eine plumpe Fälschung sei. Schuppner verkaufte es aber doch einem privaten Sammler, einem angeblichen Millionär für 800 Mark. Als der Käufer später das Bild prüfen ließ und es als Fälschung bezeichnet wurde, forderte er dafür von dem Angeklagten ein wirkliches Original-Gemälde. Sch. war aber nicht in der Lage, dieser Forderung nachzukommen. Ein Zeuge aus Forstheim erwarb auf einer Mannheimer Auktion einen von dem Angeklagten Sch. als echt deklarierten Jordans „Kopf des Petrus und der Jünger“, angeblich einen Ausschnitt aus einem alten Altarbild, zum Preise von 1100 Mark. Der im Saale anwesende Sachverständige bezeichnete das Bild als eine plumpe Fälschung. Dagegen erwarb Sch. von einem rheinischen Kunsthändler zum Preise von 100 Mark einen Roussau. Sch. verkaufte das Bild für 1200 Mark, und er wollte später die Echtheit desselben entdeckt haben. Der Sachverständige sah die Signatur unter diesem Bild tatsächlich als eine von Roussau stammende Unterschrift an. Das Gericht beschloß, den Sachverständigen mit der nochmaligen Prüfung dieses Bildes zu beauftragen. Großen Eindruck machten die Aussagen eines Mannheimer Zeugen, dem Sch. ebenfalls zahlreiche seiner angeblich echten Bilder anbot. Diesem Zeugen kam es eigenartig vor, daß Sch. sich in die kleine Stadt Mannheim wandte, wo er doch in der rheinischen Metropole Gelegenheit genug gehabt hätte, Gemälde abzufragen, um die man sich, wenn sie echt gewesen wären, geschlagen hätte. Der Zeuge fand unter diesen Bildern eines, das schon vor Jahren in Baden-Baden angezweifelt worden war. Auf eine diesbezügliche Bemerkung erwiderte Sch.: „Das Bild kommt doch in Auktion, und da kauft jeder auf sein eigenes Risiko.“ Im Verlauf der Montag-Verhandlung legte der Sachverständige dem Hauptangeklagten noch einmal dringend nahe, ein Geständnis abzulegen. „Sie lügen, wie selten gelogen worden ist, und stehen sich mit dieser total falschen Verteilungstaktik selbst im Wege. Es ist bedauerlich, daß ein Mann, wie Sie, sich in solche Lage bringt.“ Der Angeklagte antwortete: „Ich möchte dazu eine generelle Erklärung abgeben. Sie verlangen immer von mir, ich soll ein Geständnis ablegen. Ich kann das nicht. Ich glaube auch heute noch an eine Reihe von Bildern.“ Auf die Frage eines Beiführers, ob er, Sch., noch leugnen wolle, eine Reihe von Bildern ohne den geringsten Anlaß als echt in den Handel gebracht zu haben, Der Angeklagte gab zur Antwort: „Ich gebe zu, bei verschiedenen Bildern habe ich nicht die nötige Vorsicht walten lassen. Ich war im Jahre 1839 zum erstenmal

in einer Auktion. Da hat man mir gesagt, wenn Du ein Bild hast, über das Du nicht im Klaren bist, dann gib es in die Auktion und Du wirst schon sehen, wie es damit steht. Darauf habe ich mich verlassen. So machte ich es nicht nur, so machte es alle. Das kennt man nicht anders im Kunsthandel.“ Von einem zweiten Beiführer und vom Staatsanwalt darauf aufmerksam gemacht, daß er sich doch immer als großer Sachkenner angepriesen habe, meinte Sch.: „Ich habe an meine Kenntnisse geglaubt. Ich bin dazu verleitet worden. Man hat meiner Eitelkeit geschmeichelt, gerade wie einem kleinen Mädchen. Ich glaube heute noch an die Echtheit vieler Bilder, die hier im Saal hängen.“

Aus Westdeutschland

Aus dem Bergischen Geschichtsverein

Wuppertal. Unter Leitung des Regierungs-vicepräsidenten Dr. Struh hielt der Hauptverein des Bergischen Geschichtsvereins seine Hauptversammlung ab, die im Verlauf und Inhalt Zeugnis dafür ablegte, daß trotz gewisser Schwierigkeiten im Kriege die Arbeit der Heimatforschung und Heimatpflege im Bergischen Lande weitergeht. Bemerkenswert war die Feststellung Dr. von der Bröles, daß die Erforschung der geistigen und blutmäßigen Zusammenhänge des Bergischen Landes und des Niederrheins mit den Niederlanden beachtliche Fortschritte gemacht hat. — Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von Dr. Struh über das Thema „Der Untergang des bergischen Adels“, ein Vortrag, der stark den Wert der Erb- und Sittenpflege unterstrich.

Polizei hob Hamsterneß aus

Oberhausen. Als Volkschädling wurde das Ehepaar Gerhard Mauer, Besitzer einer Trinkhalle, festgenommen, das schon seit Jahren für seine Trinkhalle Waren gehamstert und dem Verbraucher vorenthalten hat. Als unlängst die Kriminalpolizei aufmerksam wurde, fand sie in seinem Hause in der Erich-König-Straße in Oberhausen und in der Trinkhalle eine ungewöhnlich große Menge bezugsbeschränkter Waren vor, u. a. 85 000 Zigaretten, 13 000 Zigaretten, 75 Kilogramm Tabak, zwei große Schinken, 150 Kilogramm Süßwaren. Auch fehlte es nicht an Fleisch, und Fettwaren sowie an den nötigen Spirituosen. Sein Geld brachte Mauer nicht etwa zur Bank, sondern verwahrte es bei sich zu Hause. Sein Verhalten ist umso verwerflicher, als ein großer Teil der Lebens- und Genussmittel bereits ungenießbar geworden ist. Das Ehepaar Mauer wird sich nun wegen Verstoßes gegen die Kriegswirtschaftsverordnung, wegen Steuerhinterziehung usw. vor dem Sondergericht zu verantworten haben. Der vor-